
Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung von Joseph A. Schumpeter in ihrer Beziehung zum Marxschen System*)

Eduard März

Der Österreicher Joseph A. Schumpeter nimmt einen besonderen Platz in der nationalökonomischen Literatur der jüngsten Vergangenheit ein. Denn sein Werk ist, ähnlich dem zweier anderer großer Ökonomen dieses Jahrhunderts – nämlich Böhm-Bawerks und John Maynard Keynes' –, durch eine bemerkenswerte innere Geschlossenheit gekennzeichnet. Aber darüber hinaus enthält es neben den ökonomischen auch soziologische, historische und politologische Elemente, etwa in der Manier der beiden Deutschen Max Weber und Werner Sombart und des Amerikaners Thorstein Veblen. Von den zuletzt genannten Autoren unterscheidet sich Schumpeter jedoch dadurch, daß er ein ökonomischer Theoretiker allerersten Ranges ist. In der Tat, man muß auf die Klassiker und auf Karl Marx zurückgreifen, um ein theoretisches System von einem ähnlich universellen Charakter zu finden, bei welchem die „reine Ökonomie“ im Vordergrund steht. Und so ist es nur logisch, bei einer Würdigung von Schumpeter auch auf dessen Affinität mit Karl Marx einzugehen.

Ich möchte hier Schumpeters Werk als eine Einheit besprechen, also nur auf den entwickeltsten und reifsten Stand seiner Theorien eingehen. Dieser kommt natürlicherweise vor allem in seinen Spätwerken, insbesondere in den Büchern *Business Cycles* und *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* zum Ausdruck. Aber selbst wenn Schumpeter diese niemals geschrieben hätte, würde er doch, wie ich glaube, zu den originellsten Autoren dieses Jahrhunderts zählen, denn sein Frühwerk *Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, das er noch vor der

*) Aus Anlaß des dreißigsten Todestages des großen austro-amerikanischen Ökonomen bringen wir hier die modifizierte Fassung eines vor mehreren Jahren verfaßten Aufsatzes.

Vollendung des 30. Lebensjahres abschließt, stellt eine weitgehende Vorwegnahme seines reifen Lebenswerkes dar. Auch in diesem Punkt ist eine verblüffende Parallelität zu Karl Marx gegeben, denn auch dieser ist mit dem Rohbau seiner ökonomischen und soziologischen Theorien schon in der dritten Lebensdekade fertig. Schumpeter hat einmal diese Schaffensperiode ein „age of sacred fertility“ genannt.

Wie Marx möchte Schumpeter dem Gesetz der gesellschaftlichen Entwicklung schlechthin auf die Spur kommen. Und er glaubt, ähnlich wie jener, daß dieses Gesetz, oder besser dieses Bündel von Gesetzen, vor allem in der Sphäre der Ökonomie beheimatet ist. Die letzte Ursache der gesellschaftlichen Entwicklung ist in den sporadisch auftretenden – von schöpferischen Individuen bewirkten – Änderungen der „produktiven Kombinationen“, oder in Marxscher Terminologie, der „Produktivkräfte“ zu suchen¹. Diese führen früher oder später auch zu institutionellen Anpassungserscheinungen, aus denen eine qualitativ neue gesellschaftliche Gesamtstruktur erwächst.

Der Akzent in der Schumpeterschen Entwicklungstheorie liegt auf dem sporadischen Hervortreten des Neuerers in der Geschichte. Er unterscheidet so völlig folgerichtig nur zwischen zwei großen gesellschaftlichen Formationen, nämlich zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Wie er in seinem brillant formulierten Essay in der Encyclopedia Britannica aus dem Jahre 1955 darlegt, sind Antike und Mittelalter nur als primitive Vorstufen des modernen Kapitalismus aufzufassen². Erst in dem Zeitpunkt, da an die Stelle des schöpferischen Wirtes oder Unternehmers ein – nach modernen betriebswirtschaftlichen Methoden arbeitendes – Team von manageriellen Spezialisten tritt, schlägt die Geburtsstunde einer vom Kapitalismus deutlich unterscheidbaren gesellschaftlichen Formation.

Läßt man die allerjüngste Entwicklungsetappe der industriellen Gesellschaft außer Betracht, so ist, Schumpeter zufolge, der *individuelle* Hang zur Neuerung auf jeder Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung zu finden³. Neuerung ist, seiner Ansicht nach, ein dem Wirtschaftsleben inhärenter Wesenszug. Marx (und die von ihm begründete Schule des „Historischen Materialismus“) hält hingegen diesen „Wesenszug“ für keine allgemeine, sondern eine historische Kategorie. Es ist natürlich richtig, daß dem Menschen in allen gesellschaftlichen Formationen die Aufgabe der Bändigung der Naturkräfte gestellt ist. Aber in den der kapitalistischen Ära vorangegangenen Geschichtsepochen begründet die Bewältigung dieser Aufgabe keinen gesellschaftlichen Führungsanspruch. Dieser muß unter dem Feudalismus oder in dem uns geschichtlich näherliegenden „aufgeklärten“ Fürstenstaaten mit Methoden völlig anderer Art durchgesetzt werden.

Worin unterscheiden sich nach Schumpeter die primitiven Vorstufen des Kapitalismus von der ausgebildeten Form dieses Systems? Unser Autor sieht die „differentia specifica“ in dem neuzeitlichen Kreditwesen. Erst mit der Einführung von Institutionen, die der „Produktion“ von Finanzierungsmitteln sozusagen gewerbemäßig obliegen, vollzieht sich der Übergang zu einer höheren Stufe des Kapitalismus, deren

wesentliches Merkmal die ständige – wenn auch diskontinuierlich auftretende – Revolutionierung der Produktivkräfte ist⁴.

Wir wollen im folgenden auf den von Schumpeter beschriebenen Entwicklungsmechanismus einer hochentwickelten kapitalistischen Wirtschaft näher eingehen.

Nach Schumpeter ist der einzige Entgelt, den der Kreislauf-Wirt für seine Bemühungen erhält, der Unternehmerlohn. Alle anderen aus dem Produktionsprozeß resultierenden Einkommen fließen den originären Produktionsfaktoren, nämlich Arbeit und Boden, zu. Oder anders ausgedrückt, in der stationären Wirtschaft ist keine Voraussetzung für die Bildung von Unternehmergewinnen gegeben. Und auf diese Weise sind auch Sparkapital, Zins und produktiver Kredit vom Standpunkt der stationären Wirtschaft wesensfremde Erscheinungen. Die Abstraktion von der Wirklichkeit geht also beim Schumpeterschen Modell viel weiter als beim neo-klassischen oder Marxschen.

In Anlehnung an die Tradition, die bereits von der klassischen Nationalökonomie begründet wurde, beginnt Schumpeter mit einer Analyse der stationären Wirtschaft. Bei oberflächlicher Betrachtung scheint Schumpeters Definition vom wirtschaftlichen Kreislauf mit der neoklassischen oder Marxschen Schule identisch. Der Wert der Produktionsfaktoren ist nur eine andere Ausdrucksweise für das Einkommen der Klassen, die an dem Produktionsprozeß in der einen oder anderen Form beteiligt sind. Und dieses Einkommen gleicht den Preisen der Konsumgüter, die das schließliche Ergebnis dieses Prozesses sind. Auf diese Weise können die Märkte restlos geräumt werden und mit Hilfe der Erlöse, die aus der Zirkulation in die Produktion zurückfließen, kann der Kreislauf in eine neue Lebensphase eintreten.

Im stationären Zustand verändern sich weder die Mengen noch die Preise der erzeugten Waren. Die Bedürfnisse der Menschen und die Qualität der angebotenen Erzeugnisse sind keinem wie immer gearteten Wandel unterworfen. Von dem, was die Quintessenz des kapitalistischen Systems zu sein scheint, nämlich vom Trieb zur Neugestaltung der Produktion, wird in diesem gedanklichen Modell völlig abstrahiert. Freilich arbeitet auch Marx – und im übrigen auch die Vertreter der neo-klassischen Schule – mit einem auf denselben vereinfachenden Annahmen beruhenden Reproduktionsschema. Die Abkehr Schumpeters von den Traditionen des 19. Jahrhunderts ist in einem anderen Punkt zu suchen.

Der Unternehmergewinn oder Profit ist für Schumpeter eine rein dynamische Kategorie. Er fällt nur jenen Produzenten zu, die die Überwindung des stationären Zustandes durch die Einführung neuer produktiver Kombinationen anstreben. Mit der Übernahme dieser den Kreislauf dynamisierenden Rolle verwandelt sich der Wirt in einen Unternehmer, dessen wichtigste Funktion Schumpeter mit dem prägnanten Wort „schöpferische Zerstörung“ umschreibt. Der qualitative Sprung aus der statischen in die dynamische Wirtschaft resultiert aus dem Auftreten des Unternehmers und der von ihm angebahnten

Neuerungen in Bereichen der Produktionstechnik, Produktdifferenzierung, Vermarktung usw.⁵.

Wie kommt, Schumpeters Ansicht zufolge, der Profit zustande? Mit Hilfe der Neuerung versteht es der Unternehmer, sich gegenüber der großen Zahl von traditionalistisch orientierten Kreislauf-Wirten einen – gewöhnlich temporären – Kostenvorteil zu verschaffen. Solange sein individueller Kostenpreis *unter* dem Marktpreis bleibt, fließt ihm aus seiner unternehmerischen Tätigkeit ein Mehrwert zu. Aber dieser Vorteil, der ihm aus der neuartigen Anwendung der Produktionsfaktoren erwächst, wird früher oder später von zwei Seiten her ausgehöhlt: Erstens finden sich sehr bald Nachahmer, wodurch es zu einem Preisdruck auf den Märkten kommt; und zweitens müssen auch, infolge der vermehrten Nachfrage nach den Produktionsfaktoren, die Produktionskosten der neuen Güter steigen. Schumpeters Profit- und Zins-theorie ist, wie wir später noch sehen werden, keineswegs neu. Neu daran ist bloß der Ausschließlichkeitsanspruch, der gegenüber jeder anderen der herkömmlichen Zinstheorien angemeldet wird. Weder die Erklärung der „Ausbeutung“ der menschlichen Arbeitskraft, noch die des Wertagios, das der gegenwärtigen Kaufkraft gegenüber der zukünftigen zukommt, finden vor seinen Augen Gnade⁶. Die Beständigkeit des Zinsphänomens im Angesicht der zugegebenermaßen sporadisch auftretenden Neuerungen führt Schumpeter auf das – im aufsteigenden Ast der Konjunktur – „scharenweise“ Auftreten neuer Kombinationen zurück. Die Phasen mehr oder minder intensiver innovatorischer Unternehmertätigkeit finden nicht zuletzt auch in den Schwankungen der Profitrate und des Zinsfußes ihren Niederschlag.

Mit dem Schumpeterschen Begriff vom Unternehmergewinn verbindet sich auch ein besonderer Begriff des Kapitals und des Kapitalzinses. Für Schumpeter ist Kapital nichts weiter als ein Fonds von Kaufkraft, der den Unternehmer befähigt, Produktionsfaktoren aus alten Verwendungsbereichen abzugeben, um sie auf produktivere Weise einsetzen zu können. Eine bestimmte Summe Geldes setzt so den jeweiligen glücklichen Besitzer in die Lage, ein temporäres Herrschaftsverhältnis über Menschen und Sachen zu begründen⁷. Da es in der stationären Wirtschaft keine Sparbildung gibt – alle Träger des Prozesses verwenden ihr Einkommen restlos auf die Anschaffung von Konsumgütern –, erhebt sich die Frage, woher ein zusätzlicher Fonds von Kaufkraft kommt, der die Einschlagung neuer Produktionswege ermöglicht. Schumpeters Antwort ist die, daß die Kommerzbanken den Investitionskredit aus dem *Nichts* hervorbringen⁸. Er polemisiert dabei gegen Fullarton und gegen die anderen Vertreter einer engen „Banking-Theory“. Das Kreditschöpfungstheorem ist natürlich ein Herzstück der Schumpeterschen Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Wir haben bereits früher erwähnt, daß dieser dem Aufkommen eines leistungsfähigen Kreditwesens einen zentralen Platz in der Genesis des modernen Kapitalismus zuweist.

Die Banken verhelfen so dem Unternehmer zum Besitz zusätzlicher Geldmittel, denen kein komplementäres Güterangebot gegenübersteht.

Die Folge davon ist ein inflationärer Prozeß, der die Kaufkraft der zirkulierenden Geldeinheiten komprimiert und damit das Eindringen des Unternehmers in den Produktionsprozeß ermöglicht. Dem Begriff des freiwilligen Sparens, dem Schumpeter keinen logischen Platz in seinem System einräumt, stellt er den Begriff des „erzwungenen Sparens“ gegenüber, der die mit Hilfe der Kreditschöpfung eingeleitete „Enteignungsaktion“ der Kreislauf-Wirte umschreiben soll.

Es ist nun klar, aus welchen Mitteln der Unternehmer das entliehene Kapital plus einem angemessenen Bankzins an sein Kreditinstitut zurückerstatten kann. Hat sich die neue Kombination der Produktionsfaktoren als erfolgreich erwiesen, so erhält dieser nach Abschluß des Realisierungs- oder Vermarktungsprozesses das vorgeschossene Kapital plus einem mehr oder minder hohen Mehrwert zurück. Der Bankzins ist so ein abgespaltener Teil des aus der Zirkulation entstammenden Mehrwerts.

Wir haben früher erwähnt, daß im Schumpeterschen Modell Neuerungen „scharenweise“ aufzutreten pflegen. Schumpeter führt dieses sonderbare Phänomen im wesentlichen auf zwei Erscheinungen zurück: Erstens auf die große Zahl von Nachahmern, die sich an die Fersen eines erfolgreichen Unternehmers heftet; und zweitens auf die wachsende Bereitschaft der Öffentlichkeit, Neuerungen aufzunehmen, nachdem sich die ersten großen Pionierleistungen durchgesetzt haben. Die ruckartigen Veränderungen eines früher stationären Zustandes führen dann zu konjunkturellen Auftriebserscheinungen, die erst nach längerer Zeit von einer Gegenbewegung abgelöst werden. Die wirtschaftliche Entwicklung unter kapitalistischem Vorzeichen verläuft so in der Form konjunktureller Wellenbewegungen.

Schumpeter hat den Konjunkturzyklus immer als „Juglar-Zyklus“ bezeichnet, um damit den französischen Autor zu ehren, der – seiner Ansicht nach – als erster dieses Phänomen beschrieben hat. Wir wollen hier nur kurz vermerken, daß es eher am Platz wäre, dem konjunkturellen Kreislauf den Namen Marx-Zyklus zu geben, da dieser schon sehr früh den zyklischen Charakter des kapitalistischen Produktionsprozesses erkannt hat. So heißt es bereit im Kommunistischen Manifest:

„Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen⁹.“

Was bewirkt – Schumpeter zufolge – die konjunkturelle Gezeitenbewegung? Wir haben bereits erwähnt, daß die stoßartig einsetzende Neuerungsstufe von einer Steigerung der Preise begleitet ist. In der von den primären Neuerungen getragenen konjunkturellen Aufwärtsbewegung kommt es dann zu den bekannten Erscheinungen der Hochkonjunktur, auf welche hier nicht näher eingegangen werden muß.

Die Phase der Prosperität enthält jedoch die Keime ihrer eigenen

Zerstörung. Wir erinnern uns, daß die Preiserhöhungen von den gestörten Gleichgewichtsbedingungen auf den Märkten ausgelöst wurden, auf denen der vermehrte Nachfrage nach Produktionsmitteln kein entsprechendes Warenkomplement gegenüberstand. Mit dem Wirksamwerden der neuen produktiven Kombinationen vermehrt sich das Warenangebot. Die Knappheit an Gütern wird nun von einer teilweisen Übersättigung der Märkte abgelöst. Damit beginnen auch die Preise eine sinkende Tendenz aufzuweisen. Die aufeinanderfolgenden Phasen der Inflation und Deflation sind nach Schumpeter konstitutive Bestandteile des Entwicklungsprozesses. Da sie im übrigen den logischen Ansätzen seines Modells Genüge tun, erscheinen sie unserem Autor als die empirische Probe auf das theoretische Exempel.

Das Umschlagen der Prosperität in die Rezession führt Schumpeter im wesentlichen auf zwei Ursachen zurück: auf das Versiegen der innovatorischen Tätigkeit und auf das im Laufe der Prosperitätsphase zunehmende Ungleichgewicht zwischen den einzelnen Wirtschaftssphären. Von diesem Standpunkt betrachtet, ist die nun anhebende Phase der Rezession ein natürlicher Reinigungsprozeß, dem die vielen lebensunfähigen Gründungen der Prosperitätsphase zum Opfer fallen. Schumpeter stellt sich damit im Gegensatz zu Marx und im übrigen auch zu Keynes, die in der Phase der konjunkturellen Rückbildung ein Krankheitssymptom unserer Wirtschaftsordnung erblicken¹⁰.

Man dürfte Schumpeter nicht Unrecht tun, wenn man seine Konjunkturtheorie als eine Variante der zu Beginn dieses Jahrhunderts in Mode stehenden Disproportionalitätstheorie betrachtet. Der wichtigste Vertreter dieser Theorie war der Russe Tugan-Baranowsky, der im Jahre 1901 seine „Geschichte der englischen Handelskrisen“ veröffentlichte, in der ein von Marx im *Kapital* behandeltes Theorem in den Rang einer vollblütigen Theorie erhoben wird. Tugan hat nicht nur Schumpeter, sondern auch Rudolf Hilferding, Otto Bauer und viele andere sozialistische Denker in dieser Richtung beeinflußt. Der Juglar-Zyklus umfaßt einen Zeitraum von sieben bis zehn Jahren. Aber Schumpeter schließt in seine Betrachtungen auch den längerfristigen Kondratieff-Zyklus und darüber hinaus die wirtschaftliche Entwicklung einer ganzen sozialen Epoche ein. Wir kommen so zu der für die heutige Generation so hochaktuellen Frage nach dem Mechanismus des Übergangs von der kapitalistischen zur sozialistischen Wirtschaftsform, der Schumpeter in seinem Werk *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* breiten Raum einräumt. Aber bevor wir ein Gebiet betreten, in dem sich ökonomische, soziologische und historische Aspekte miteinander vermengen, wollen wir einen kurzen kritischen Blick auf die „*oeconomia pura*“ des Schumpeterschen Modells werfen.

Wir haben bereits früher vermerkt, daß – Schumpeter zufolge – der Eintritt des Unternehmers in den statischen Kreislauf die letzte Ursache des wirtschaftlichen Fortschritts ist. Es geht dabei, wie besonders hervorgehoben werden muß, nicht um die myriadenhaft auftretenden kontinuierlichen Veränderungen des Produktionsprozesses, sondern um sprunghafte qualitative Umbildungen der Produktionsweise von

dem Typ Postkutsche – Eisenbahn, herkömmliche elektrische Energie – Atomenergie. Die Motivation für die unternehmerische Tätigkeit ist der Unternehmergewinn, der – wie wir bereits wissen – aus der Differenz zwischen dem auf den statischen Märkten geltenden Marktpreis und dem individuellen Kostenpreis entspringt.

Die systematische, profitorientierte, unternehmerische Tätigkeit ist jedoch nicht, wie Schumpeter glaubt, eine allgemeine menschliche Kategorie, sondern eine auf einen relativ kurzen historischen Abschnitt beschränkte gesellschaftliche Erscheinung. Sie tritt erst spät in der Geschichte auf, in den Städten West- und Mitteleuropas gegen Ende der Feudalzeit, und dürfte gegen Ende dieses und zu Beginn des nächsten Jahrhunderts allmählich verschwinden. Aber dieser Punkt, den wir schon früher berührt haben, ist nur eine Art von „Sesam öffne dich“ zum ökonomischen Modell Schumpeters.

Vom Standpunkt der „reinen“ Theorie ist der Schwerpunkt des Schumpeterschen Systems die dynamische Zinstheorie. Hier befindet sich die eigentliche Wasserscheide gegenüber dem neoklassischen und dem Marxschen Modell. Im statischen Kreislauf gibt es – Schumpeter zufolge – keinen Unternehmergewinn. Der Unternehmer muß sich hier mit dem Unternehmerlohn begnügen, während das restliche Einkommen unter den originären Produktionsfaktoren, Arbeit und Boden, verteilt wird. In seiner berühmten Polemik gegen Böhm-Bawerk hat Schumpeter der Wertagio-Theorie einen, wie wir glauben, tödlichen Schlag versetzt. Während diese das Zinsphänomen von der relativ hohen Wertschätzung gegenwärtiger Güter gegenüber zukünftigen Gütern ableitet, kehrt Schumpeter den Kausalzusammenhang um und erklärt das Phänomen des Wertagios aus der Existenz des Kapitalzinses. Der Exploitationstheorie von Karl Marx glaubt Schumpeter den Boden zu entziehen, indem er ihre Grundlage, die Arbeitswerttheorie, angreift. Da er sich dabei die wichtigsten Argumente der Grenznutzenschule zu eigen macht, müssen wir seine Kritik nicht im einzelnen wiedergeben.

Schumpeter hat insbesondere in seinen *Business Cycles* den harten empirischen Kern seines Modells zu demonstrieren versucht. Aber es scheint uns, daß die Marxsche Zinstheorie den Test der Empirie weit besser zu bestehen vermag als die Schumpetersche. Wir wissen, daß gemäß Schumpeter der Inhalt der unternehmerischen Neuerung die sporadisch auftretende, qualitative Veränderung der Produktionsweise vom Typ Postkutsche-Eisenbahn ist. Die routinemäßige Bewältigung der durch das Schema der einfachen Reproduktion reflektierten Aufgaben, das heißt die mühselige kontinuierliche Kleinarbeit, die für die Arbeitswelt des durchschnittlichen Unternehmers die Regel ist, hat er dem Kreislauf-Wirt zugewiesen, dessen Bemühungen mit dem Unternehmerlohn abgegolten werden.

Schon der Deutsch-Amerikaner Fritz Redlich hat den Einwand erhoben, daß beim Schumpeterschen Modell die Leistung des großen Heeres der Nachahmer nicht gebührend gewürdigt wird, die zur Verbreitung einer neuen Produktionsweise kaum weniger beitragen als der Pionier und Neuerer¹¹. Man muß weitergehen und dem Träger der

kontinuierlichen Kleinarbeit, die sich auf die Erfindung, Verbesserung und kaufmännische Verwertung der Unzahl von Produkten des täglichen Lebens erstreckt, die wirklich entscheidende Rolle im Produktionsprozeß zuerkennen. Man denke z. B. an die chemische Industrie, deren weitreichendes Spektrum von Erzeugnissen selbst für den Fachmann kaum noch überschaubar ist. Revolutionäre Neuerungen mögen für den längerfristigen Kondratieff-Zyklus maßgebend sein, wie die Erfindung der Eisenbahnen im 19. Jahrhundert und die Einführung der elektrischen Energie und des Automobils in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, aber sie erklären nicht das mehr prosaische Geschehen in jenen Zeitläuften, in denen die großen Neuerungen keine dominierende Rolle spielen.

Es ist das große Verdienst der Marxschen Exploitations- und Zins-theorie, daß sie sowohl den kleinen kontinuierlichen als auch den großen diskontinuierlichen Veränderungen gerecht zu werden vermag. Die Exploitationstheorie liefert uns eine rationale Erklärung für die Erscheinung des Kapitalzinses in der stationären – von radikalen Neuerungen unerschütterten – Wirtschaft. Aber auch das Vorprellen der Neuerer und Pioniere kann in das Marxsche System logisch eingefügt werden. Marx hat den Grundgedanken Schumpeters, daß dem Kapitalismus ein Hang zur Neuerung immanent sei und daß der Neuerer sich kraft seiner Leistung eine temporäre Monopolstellung erkämpfe, die zur Quelle von Gewinnen wird, wiederholt und mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen. Wir wollen uns hier nur auf ein Zitat aus dem ersten Band des *Kapitals* beschränken:

„Der Kapitalist, der die verbesserte Produktionsweise anwendet, eignet sich daher einen größeren Teil des Arbeitstages für die Mehrarbeit an als die übrigen Kapitalisten in demselben Geschäft. Er tut im einzelnen, was das Kapital bei der Produktion des relativen Mehrwerts im großen und ganzen tut. Andererseits aber verschwindet jener Extramehrwert, sobald die neue Produktionsweise sich verallgemeinert und damit die Differenz zwischen dem individuellen Wert der wohlfeiler produzierten Waren und ihrem gesellschaftlichen Wert verschwindet . . .¹²

Marx versieht diese Stelle mit einer Fußnote, die in den frühen Ausgaben des *Kapitals* noch im englischen Originaltext zu finden ist. Sie zeigt, daß die Schumpetersche Theorie schon in den Anfängen des Kapitalismus in nuce existierte. In dem anonymen Pamphlet *The Advantages of the East India Trade* (London 1720) heißt es u. a.: „If my neighbour by doing much with little labour can sell cheap, I must contrive to sell as cheap as he. So that every art, trade, or engine, doing work with labour of fewer hands, and consequently cheaper, begets in others a kind of necessity and emulation, either of using the same art, trade, or engine or of inventing something like it, that every man may be upon the square, that no man may be able to undersell his neighbour.“

Man könnte einwenden, daß das Marxsche Konzept der Neuerung sich nur auf eine Art der Neuerung bezieht, nämlich auf Verbesserungen der Produktionsweise, die Kostensenkungen zur Folge haben,

während Schumpeter zwischen verschiedenen Arten der Neuerung unterscheidet, darunter auch solchen, die auf die Erschließung neuer Märkte abzielen. Marxens Konzept von den – von ihm wiederholt als „revolutionär“ bezeichneten – Konsequenzen der kapitalistischen Produktionsweise darf jedoch nicht aus der von uns früher zitierten Stelle allein abgeleitet werden. In Wahrheit war sich Marx, weit mehr noch als Smith und Ricardo, über die alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens durchdringenden Einflüsse der unternehmerischen Tätigkeit durchaus im klaren. Schon im *Kommunistischen Manifest* findet sich eine Stelle, in der der Großteil der von Schumpeter angeführten Neuerungsarten implizite enthalten ist:

„Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossālere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welch früheres Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten¹³.“

Marxens Exploitationstheorie steht und fällt natürlich mit der Gültigkeit seiner Arbeitswerttheorie. Diese hat, wie ich glaube, der Kritik Böhm-Bawerks und Schumpeters recht gut standzuhalten vermocht. Indes sind in den letzten Jahrzehnten Ereignisse eingetreten, die eine von Marx im übrigen bereits angedeutete – Modifizierung der Arbeitswerttheorie nahelegen. Im Mittelpunkt der Marxschen Version der Arbeitswerttheorie steht die Ware Arbeitskraft, deren Wert, wie der jeder anderen Ware, durch den Wert der für ihre Reproduktion notwendigen Gütermasse gegeben ist. Man muß allerdings hinzufügen, daß es dabei nicht um ein physiologisches Existenzminimum geht, sondern um ein Güterquantum, das ein Ausdruck der *historisch* gewordenen Lebensansprüche der Arbeiter eines Landes ist.

Wie kommt es nun, daß sich die Lohnansprüche in Grenzen halten, die dem Verwertungsbedürfnis des Kapitals zuträglich sind? Dafür sorgt die sogenannte industrielle Reservearmee, das heißt eine relativ überschüssige Bevölkerung, die sich im Verlauf des Akkumulationsprozesses ausdehnt und dann wieder zusammenschrumpft¹⁴. Dieser von Marx aufgedeckte Mechanismus war sicherlich noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wirksam. Seine Bedeutung ist jedoch im Zeitalter des „Wettstreits der Systeme“ umstritten, was im wesentlichen mit drei Erscheinungen zusammenhängt: mit der gegenüber der Vorkriegszeit stark angewachsenen Verhandlungsstärke der Gewerkschaften; mit der Vollbeschäftigungspolitik und mit dem raschen Schwinden von Arbeitskraftreserven in den bäuerlichen und kleingewerblichen Sektoren der Wirtschaft.

An Stelle der industriellen Reservearmee sind in den letzten zwei Dekaden in zunehmendem Maße zwei neue Mechanismen getreten, die „Einkommenspolitik“ und die Politik des „Ausweichens in die Preise“.

Aber es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, daß dem Arbeitsmarkt die „goldene Balance“ von Anno dazumal verlorengegangen ist, da die Situation des „bilateralen Monopols“ keine determinierte Lösung zuläßt. Marx hat im übrigen diese Situation bereits in seiner Studie *Lohn, Preis und Profit* beschrieben:

„Das Maximum des Profits ist . . . begrenzt durch das physische Minimum des Arbeitslohns und das physische Maximum des Arbeitstages. Es ist klar, daß zwischen den beiden Grenzen dieser *Maximal-profitrate* eine unendliche Stufenleiter von Variationen möglich ist. Die Fixierung ihres faktischen Grades erfolgt nur durch das unaufhörliche Ringen zwischen Kapital und Arbeit, indem der Kapitalist ständig danach strebt, den Arbeitslohn auf sein physisches Minimum zu reduzieren und den Arbeitstag bis zu seinem physischen Maximum auszudehnen, während der Arbeiter ständig in der entgegengesetzten Richtung drückt. Die Frage löst sich auf in der Frage nach dem *Kräfteverhältnis der Kämpfenden*¹⁵.“

In den siebziger Jahren, in denen sich der inflationäre Druck weit über das Maß der beiden vorangegangenen Jahrzehnte verstärkt hat, hat sich die Wirtschaftspolitik der führenden kapitalistischen Länder – nicht zuletzt unter dem Einfluß Milton Friedmans und seiner Schule – zunehmend des „klassischen“ Instruments der industriellen Reservearmee bedient. Arbeitslosenraten, die zwischen 5 bis 8 Prozent schwanken, sind keine Seltenheit mehr. Die zünftige Nationalökonomie hat sich allerdings dieser unangenehmen Tatsache dadurch zu entledigen verstanden, daß sie Arbeitslosenraten von dieser Höhe als mit dem Zustand der Vollbeschäftigung vereinbar bezeichnet hat. Auf diese Weise wird allen recht getan, den Gewerkschaftsführern, die Vollbeschäftigung verlangen, und den Unternehmern, die nach der verlorengegangenen, goldenen Balance des Arbeitsmarktes suchen.

Bevor wir das Gebiet der sogenannten „*oeconomia pura*“ verlassen, die sich allerdings selbst in ihrem ureigensten Bereich, der Preis- und Lohntheorie, nicht von soziologischen Momenten völlig loslösen läßt, wollen wir noch einen raschen Blick auf Schumpeters Kapital-, Kredit- und Akkumulationstheorie werfen. Schumpeter definiert, wie bereits früher vermerkt wurde, Kapital als einen „Fonds von Kaufkraft“, der den Unternehmen von den Banken temporär zur Verfügung gestellt wird. Bereits zwei Jahre vor Schumpeter hatte Hilferding das Finanzkapital als Kapital beschrieben, das „in der Verfügung der Banken und in der Verwendung der Industrie“ steht¹⁶. Die Anschauungen der beiden Autoren sind offensichtlich von der Machtstellung inspiriert, die das Mobilbankwesen zu der damaligen Zeit im Wirtschaftsleben Zentraleuropas eingenommen hat.

Mit Hilfe des ihm von den Banken zeitweise überlassenen Kapitalfonds ist der Unternehmer imstande, ein Herrschaftsverhältnis über Sachen und Menschen zu begründen, um diesen eine neue produktive Orientierung zu geben. Der Bankkredit ist demnach nur eine Methode der Anbahnung neuer Produktionsverhältnisse. Schumpeter vollzieht somit einen radikalen Bruch mit dem dinglichen Konzept des Kapitals,

das sich bis in die Zeit der klassischen Ökonomie zurückverfolgen läßt. Aber die Ähnlichkeit des Schumpeterschen Kapitalbegriffes zu dem Marxschen ist unseres Erachtens nur eine rein verbale. Denn das mit Hilfe des Bankkredits entstandene Herrschaftsverhältnis über Menschen und Sachen resultiert wohl in der Erscheinung des Mehrwerts, aber dieser entspringt nicht der Sphäre der Produktion, wie dies bei Marx der Fall ist, sondern der der Zirkulation.

Das Mobilbankwesen spielt, wie wir bereits angedeutet haben, in der Genesis des Kapitalismus in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg eine entscheidende Rolle. Hilferding sieht allerdings in der Dominanz des Finanzkapitals nur das Merkmal einer bestimmten historischen Entwicklungsphase; Schumpeter dagegen erhebt diesen Umstand in den Rang einer allgemeinen gesellschaftlichen Kategorie. Der aus dem Nichts geschöpfte Bankkredit gilt für ihn geradezu als der Demiurg des wirtschaftlichen Fortschritts. Aber er vernachlässigt damit die weit wichtigere Erscheinung der Sparbildung im Unternehmungssektor, die für die Wirkungsweise der frühen kapitalistischen Unternehmen sowie der modernen Industriegiganten im gleichen Maße charakteristisch ist.

Der Akkumulationsprozeß wird bei Schumpeter mittels des Bankkredits, bei Marx und einigen neueren Autoren vermöge des Unternehmergewinns oder, wie man heute zu sagen pflegt, vermöge der internen Kapitalressourcen des Unternehmens bewerkstelligt. Aber dies ist nicht der einzige und, wie wir glauben, auch nicht der wichtigste Unterschied zwischen der Schumpeterschen und der Marxschen Auffassung von der erweiterten Kapitalreproduktion. Dieser ist unseres Erachtens vor allem in dem Umstand zu suchen, daß Schumpeter diesen Prozeß als ein psychologisches, Marx hingegen als ein soziologisches Phänomen auffaßt.

Wir wissen, daß der dem Kapitalismus immanente Hang zur Neuierung von Schumpeter gewissen persönlichen Motivationen, dem Siegerwillen, dem Wunsch nach Gründung einer Dynastie und dergleichen, zugeschrieben wird. Marx hätte unseres Erachtens die Bedeutung (und vielleicht auch Virulenz) dieser Motive nicht bestritten, denn er wußte, daß der Akkumulationsprozeß, der für die kapitalistische Gesellschaftsordnung typische Mechanismus ist, vermöge dessen soziale Geltung und Macht erworben werden können:

„Die Akkumulation“ – heißt es im *Kapital* – „ist Eroberung der Welt des gesellschaftlichen Reichtums. Sie dehnt mit der Masse des exploitierten Menschenmaterials zugleich die direkte und indirekte Herrschaft des Kapitalisten aus“¹⁷.

Marx hätte allerdings, wie wir glauben, hinzugefügt, daß die *auri sacra fames* – die „unauslöschliche Leidenschaft nach dem Gewinn“ – nur im Kapitalismus die Form des Akkumulationsprozesses annimmt. Der Kapitalist unterscheidet sich vom mittelalterlichen Schatzbildner vor allem dadurch, daß er sein Kapital stets von neuem in die Zirkulation wirft, anstatt es aus dieser herauszuziehen. Diese „rastlose Bewegung des Gewinnes“ (wie Marx es ausdrückt) entspringt jedoch nicht

aus der psychischen Eigenart des einzelnen Kapitalisten, sondern aus den ökonomischen Existenzbedingungen des Kapitals. Denn durch die auf dem Warenmarkt herrschende Konkurrenz wird jeder Kapitalist dazu *gezwungen*, die Betriebsanlagen zu vergrößern, die technische Ausstattung seiner Arbeiter zu verbessern, neue und produktivere Organisationsformen ins Leben zu rufen und so weiter, da er andernfalls Gefahr läuft, seinen Platz an der Sonne zu verlieren.

„Man muß nie vergessen“, – schreibt Marx – „daß die Produktion dieses Mehrwerts – und die Rückverwandlung eines Teils desselben in Kapital, oder die Akkumulation bildet einen integrierenden Teil dieser Produktion des Mehrwerts – der unmittelbare Zweck und das bestimmende Motiv der kapitalistischen Produktionsweise ist¹⁸.“

Schumpeter erkennt allerdings bereits in seinem Frühwerk *Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, daß sich im Spätkapitalismus Wandlungen anbahnen, die auf eine „Kollektivisierung“ des Akkumulationsprozesses hinauslaufen. Er ist auf diesen Gedanken später immer wieder zurückgekommen und hat ihn in seinem Werk *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* zum Ausgangspunkt einer großangelegten Analyse des Übergangsprozesses vom Kapitalismus zum Sozialismus gemacht.

Neuerung und Bankkredit sind die wirtschaftlichen Mechanismen, die – Schumpeter zufolge – ein großes Stück der bisherigen Menschheitsgeschichte beschreiben. Aber in jüngster Zeit wird die Einführung neuer produktiver Kombinationen immer mehr zu einem routinemäßig betriebenen Geschäft, für das nicht mehr der einzelne Unternehmer, sondern ein Team von manageriellen Spezialisten zuständig ist. Der Fortschritt wird sozusagen automatisiert und entpersönlicht.

Die Beobachtung, daß das, was man mit Karl Renner als die „produktorische“ Funktion des Kapitals bezeichnen könnte, auf einer gewissen Entwicklungsstufe des Kapitalismus von der „distributorischen“ Funktion losgelöst wird, geht bereits auf Karl Marx zurück. Auch Werner Sombart hat in dem Werk *Der Moderne Kapitalismus* dieses Phänomen behandelt und auf eine „Tendenz zur Loslösung des Unternehmertums vom Kapitalbesitz“ hingewiesen. (Bd. 3, 1. Halbband, Seite 14) Ferner hat Hilferding, zwei Jahre vor dem Erscheinen der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* von Schumpeter, die Kollektivisierung der Unternehmerfunktion recht anschaulich beschrieben:

„Die Expansion des kapitalistischen Unternehmens, das Aktiengesellschaft geworden ist, kann jetzt, losgelöst von der Fessel des individuellen Eigentums, rein nach den Anforderungen der Technik erfolgen. Die Einführung neuer Maschinerie, die Aufnahme verwandter Produktionszweige, die Ausnützung von Patenten erfolgt nur mehr nach dem Gesichtspunkt ihrer technischen und ökonomischen Angemessenheit¹⁹.“

Der Höhepunkt dieses Prozesses wird freilich erst im Zeitalter der industriellen Giganten und der sogenannten „multinationalen“ Konzerne erreicht. In *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* stellt Schumpeter schließlich fest: „Die vollkommen bürokratisierte indu-

strielle Rieseneinheit verdrängt nicht nur die kleine und mittelgroße Firma und 'expropriert' ihre Eigentümer, sondern verdrängt zuletzt auch den Unternehmer und expropriert die Bourgeoisie als Klasse, die in diesem Prozeß Gefahr läuft, nicht nur ihr Einkommen, sondern, was unendlich wichtiger ist, auch ihre Funktion zu verlieren²⁰.

Die Entpersönlichung oder Kollektivisierung der Unternehmerfunktion ist so nach Schumpeter die letzte Ursache für das allmähliche Absterben der kapitalistischen Produktionsweise. Wie der Feudalherr in der Zeit des Schießpulvers, des Buchdruckwesens und der Manufaktur wird nun auch der Kapitaleigentümer funktionslos, und es mangelt ihm immer mehr auch der Wille, seine vom Standpunkt der Gesellschaft überflüssig gewordene Position zu verteidigen.

Zur Übernahme der Unternehmerfunktion durch das Kollektiv der Manager treten allerdings noch andere, den Transformationsprozeß in Richtung auf den Sozialismus begünstigende Umstände. Schumpeter zählt vier weitere dieser Faktoren auf:

Erstens, der Konzentrationsprozeß führt zur Zerstörung der wirtschaftlichen Existenz der kleinen Eigentümer. „Das eigentliche Fundament des Privateigentums und des freien Vertragsrechtes“, meint Schumpeter, „zerbröckelt in einer Nation, deren lebenskräftigste, faßbarste und ausdrucksvollste Gestalten aus dem moralischen Gesichtskreis des Volkes verschwinden“²¹.

Zweitens, der Spätkapitalismus bewirkt wohl eine stetige Erhöhung des Lebensstandards der breiten Massen; die für jede Industriegesellschaft charakteristischen, ständig wiederkehrenden berufsmäßigen und regionalen Änderungen vermehren aber die Unsicherheit der individuellen Existenz. „Säkularer Fortschritt verkoppelt mit individueller Unsicherheit“, führt Schumpeter aus, „ist natürlich das beste Rezept zur Erzeugung sozialer Unruhe“²².

Drittens, die große Familieneinheit, früher der festeste Kitt der bürgerlichen Ordnung, wird immer mehr zur Ausnahmeerscheinung, und damit verschwindet auch die vielleicht wichtigste Motivation für die unternehmerische Tätigkeit.

Viertens, die rationalistische Kritik, die sich früher gegen die Feudalordnung richtete, wendet sich nun in steigendem Maße gegen das Privateigentum und die Wertvorstellungen des Bürgertums. Träger dieser Kritik sind die Intellektuellen, in denen Schumpeter den eigentlichen Gärstoff der bourgeoisien Gesellschaft sieht. Die wachsende soziale und politische Bedeutung der Intelligenzschichte hängt, Schumpeter zufolge, mit der Ausdehnung des Bildungswesens und mit den Proletarisierungstendenzen innerhalb dieser Schichte zusammen. Aus dieser rekrutieren sich dann die intellektuellen Kader der Arbeiterbewegung²³.

Den soeben angeführten fünf Faktoren schreibt Schumpeter eine so explosive Wirkung zu, daß er die Ablösung der kapitalistischen durch eine sozialistische Wirtschaftsordnung nicht nur für unvermeidlich hält, sondern auch für einen Prozeß, dessen Ende sich schon deutlich abzeichnet.

Einige der von Schumpeter angeführten Umstände, die für eine baldige Transformation unserer gegenwärtigen Produktionsweise sprechen, decken sich natürlich mit der Marxschen Argumentation. Dies gilt für die sozialen Folgen des Konzentrationsprozesses, für die Abspaltung der Unternehmerfunktion von der Eigentumsfunktion des Kapitals und schließlich für die Auflösung der bürgerlichen Familie. Mit dem letzteren Phänomen hat sich bekanntlich vor allem Friedrich Engels beschäftigt.

Die Feststellung Schumpeters, daß sich unter dem Spätkapitalismus der Lebensstandard der Massen kräftig hebt, läuft natürlich der Marxschen „Verelendungstheorie“ diametral entgegen. Aber man darf nicht vergessen, daß Schumpeter Gelegenheit hatte, durch mehr als ein Jahrzehnt die wirtschaftspolitischen Implikationen der sogenannten Keynesschen Revolution zu studieren. Und er wußte auch – von der unmittelbaren Beobachtung der wirtschaftlichen Auswirkungen zweier Weltkriege her –, daß Vollbeschäftigung mit den Mitteln der staatlichen Ausgabenpolitik leicht durchsetzbar sei. Man muß jedoch hinzufügen, daß Schumpeter, falls er sich heute zu uns gesellen könnte, wahrscheinlich mit einiger Überraschung das Faktum registrieren würde, daß ein Fünftel der Bevölkerung des reichsten Landes der Erde noch unter der Armutsgrenze dahinvegetiert.

Schumpeters analytische Begabung glänzt vielleicht am hellsten, wenn er die Rolle der Intelligenz im Spätkapitalismus bloßzulegen versucht. Er sagt zunächst mit verblüffender Treffsicherheit die gewaltige Expansion des Erziehungs- und Bildungsapparates voraus. Und sein enger Kontakt mit der amerikanischen Jugend auf den Universitäten läßt ihn schon früh erkennen, daß es die Intelligenz ist, welche die Schattenseiten einer allzu formalistisch orientierten demokratischen Ordnung am schmerzlichsten empfindet. Von dieser Beobachtung führt nur ein einziger Schritt zu der Erkenntnis, daß mit der quantitativen Zunahme eines intellektuellen Proletariats sich ein gefährlicher sozialer Gärstoff entwickeln müsse.

Prof. Haberler hat einmal Schumpeter mit Cassandra verglichen, deren Prognose hinsichtlich des Herannahens einer neuen Ära im Sinne einer Warnung und innerlichen Distanzierung aufzufassen sei. Es fragt sich, ob eine solche Interpretation der Schumpeterschen Position richtig ist, denn dieser hat – im Gegensatz etwa zu Max Weber – einer sozialistischen Wirtschaftsforderung einen höheren Grad der Rationalität zugebilligt als der kapitalistischen. Er hat dies mit vier Argumenten begründet:

Erstens, im Falle des Oligopols sind Preise und Produktionsmengen undeterminiert. In einer sozialistischen Wirtschaft sind dagegen diese Daten eindeutig determiniert und ermöglichen so eine rationale und optimale Lösung des Produktionsproblems. Sofern die so eingesparten Mittel nicht völlig vergeudet werden, fügt Schumpeter hinzu, muß die Leistungsfähigkeit in unserem Sinne zunehmen²⁴.

Zweitens, das Oligopol begünstigt die Entstehung großer Überschüß-

kapazitäten, die vor allem vom Standpunkt der Untermauerung monopolistischer Positionen erforderlich sind.

Drittens, im Kapitalismus ist nur eine Dämpfung der konjunkturellen Schwankungen möglich, während ein planwirtschaftliches System zur völligen Beseitigung des Wirtschaftszyklus führt. Schumpeter faßt diesen Gedanken in der folgenden prägnanten Formulierung zusammen: „Die sozialistische Leitung wird sich vermutlich dem Kapitalismus der Großunternehmung ebenso überlegen erweisen, wie der Kapitalismus der Großunternehmung sich jener Art von Konkurrenzkapitalismus überlegen gezeigt hat, dessen Prototyp die englische Industrie vor gut hundert Jahren war²⁵.“

Viertens, der Kapitalismus ist gekennzeichnet durch einen ständigen Kampf zwischen staatlicher Verwaltung und Privatwirtschaft. Viele der besten Köpfe des Landes sind in diesem Konflikt engagiert, hochqualifizierte Bürokraten auf der einen Seite und Staranwälte sowie managerielle Spezialisten auf der anderen Seite. Auf diese Weise werden den produktiven Aufgaben der Gesellschaft oft die besten Köpfe entzogen.

Marx hätte diese Liste der Vorzüge eines sozialistischen Systems wahrscheinlich nur um einen, aber sehr wesentlichen Punkt erweitert. Er hätte hinzugefügt, daß der Sozialismus die Überwindung der uralten sozialen Krankheit, nämlich der Entfremdung, anbahne, indem er der Trennung des Arbeiters vom Arbeitsgegenstand ein Ende bereite. Demokratie bedeutet im Marxschen System bewußte Regelung des Produktionsprozesses auf *allen* Ebenen, wo relevante gesellschaftspolitische Entscheidungen getroffen werden.

Es ist jedoch kein Zufall, daß dieser Punkt von Schumpeter unberücksichtigt blieb, denn er widerspricht letzten Endes seiner soziologischen Grundkonzeption. Für Schumpeter ist der Inhalt der Demokratie nicht identisch mit dem Prozeß der demokratischen Willensbildung, sondern bloß mit dem periodischen demokratischen Wahlakt, der zur Willensbildung seitens der zur Führung „berufenen“ Personen führt. Und so konnte Schumpeter auch mit Gleichmut dem Kommen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung entgegensehen. Denn mit Pareto, Nietzsche und den anderen Elitephilosophen seiner Zeit war er der Meinung, daß das Klassenphänomen in letzter Instanz auf den „individuellen Eignungsdifferenzen“ beruhe und daß sich jede gesellschaftliche Formation in zwei soziale Gruppen teile – „in die Elite“, das ist die Klasse der überlegenen Individuen und in den „Rest der Bevölkerung“, das ist die Gruppe der Individuen von unterlegener Eignung – um Pareto zu zitieren. (Allgemeine Soziologie, S. 2042.)

Und so besitzt der Schumpetersche Sozialismus mehr die Charakteristiken des Platonschen Staates als der von Thomas Morus, Robert Owen oder Karl Marx erträumten zukünftigen Gemeinschaft. Schumpeter war die Vision einer Gesellschaft, in der – um ein berühmtes Wort zu zitieren – jede Köchin potentiell zur Führung der Staatsgeschäfte berufen ist – nicht nur fremd; er hielt sie auch für utopisch und unrealisierbar.

Anmerkungen:

- 1 „Unter ‚Entwicklung‘ sollten also nur solche Veränderungen des Kreislaufs des Wirtschaftslebens verstanden werden, die die Wirtschaft aus sich selbst heraus zeugt, nur eventuelle Veränderungen der ‚sich selbst überlassenen‘, nicht von äußerem Anstoß getriebenen Volkswirtschaft.“ *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, 2. Auflage, München und Leipzig 1926, Seite 95.
- 2 Siehe *Capitalism*, Band 4, S. 801 ff.
- 3 So lesen wir in Schumpeters *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*: „Wir sprechen von Unternehmern nicht bloß für jene historischen Epochen, in denen es Unternehmer als besondere soziale Erscheinung gibt, sondern wir knüpfen Begriff und Namen an die Funktion und an alle Individuen, die diese in irgendeiner Gesellschaftsform tatsächlich ausfüllen, seien sie auch Organe einer sozialistischen Gemeinschaft oder Herren eines Fronhofes oder Häuptlinge eines primitiven Stammes.“ Seite 111.
- 4 Vergl.: *Business Cycles*, New York 1939, Seite 224.
- 5 In seiner oben zitierten *Theorie* unterscheidet Schumpeter zwischen fünf verschiedenen Arten „produktiver Kombinationen“: 1. Die Herstellung eines neuen Gutes; 2. die Einführung einer neuen Produktionsmethode; 3. die Erschließung eines neuen Absatzmarktes; 4. die Eroberung einer neuen Bezugsquelle von Rohstoffen; 5. die Durchführung einer ökonomischen Neuorganisation wie die Schaffung einer Monopolstellung. S. 100–101.
- 6 „Diese drei Sätze, daß der Zins als großes soziales Phänomen ein Produkt der Entwicklung sei, daß er aus dem Unternehmergewinn fließe und daß er nicht an konkreten Gütern hafte, sind die Basis unserer Zinstheorie.“ *Theorie*, Seite 261. Die letztere Bemerkung muß als Polemik gegen Böhm-Bawerk verstanden werden, der den Zins aus dem Wertagio der Gegenwartsgüter ableitet.
- 7 „Was also ist denn das Kapital, wenn es weder in den Gütern bestimmter Art noch in Gütern überhaupt besteht? Die Antwort liegt nunmehr nahe genug: Es ist ein Fonds von Kaufkraft. Nur als solcher kann es seine wesentliche Funktion erfüllen...“ *Theorie*, Seite 170.
- 8 „In diesem Sinne definieren wir also den innersten Kern des Kreditphänomens in der folgenden Weise: Kredit ist wesentlich Kaufkraftschaffung zum Zwecke ihrer Überlassung an den Unternehmer, nicht aber einfach Überlassung von vorhandener Kaufkraft – von Bescheinigungen über vorhandene Produkte – an ihn. Die Kaufkraftschaffung charakterisiert prinzipiell die Methode, nach der sich die wirtschaftliche Entwicklung in der nichtgeschlossenen Volkswirtschaft durchsetzt.“ *Theorie*, Seite 153.
- 9 Karl Marx und Friedrich Engels: „Manifest der Kommunistischen Partei“, *Ausgewählte Schriften*, Band I, S. 28–29.
- 10 Der Marxsche Standpunkt wird vielleicht am besten durch die folgende Stelle zum Ausdruck gebracht: „Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde.“ *Das Kapital*, Band III., Berlin 1955, Seite 528.
- 11 Siehe Fritz Redlich: „Entrepreneurship in the Initial Stages of Industrialization“, *Weltwirtschaftliches Archiv*, Band 75 (1955), Seite 62.
- 12 Karl Marx: *Das Kapital*, Band I, Berlin 1955, Seite 334.
- 13 Karl Marx und Friedrich Engels, „Manifest der Kommunistischen Partei“, *Ausgewählte Schriften*, Band I, Seite 28. Die vier neuen „Kombinationen“, die wir in der obigen Stelle gefunden zu haben glauben, sind – neue Güter, neue Produktionsmethoden, neue Märkte und neue Rohstoffquellen.
- 14 Einen Zustand der Vollbeschäftigung, der heute aus der „aktiven“ Arbeitsmarktpolitik (nach schwedischem Muster) resultiert, konnte Marx verständlicherweise nicht voraussehen. Ein Residuum an Arbeitslosigkeit dürfte er sogar für Perioden der Hochkonjunktur als einen Normalzustand betrachtet haben. So heißt es im *Kapital*: „Das Gesetz, wonach eine immer wachsende Masse von Produktionsmitteln, dank dem Fortschritt in der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, mit einer progressiv abnehmenden Ausgabe von Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden kann – dies

Gesetz drückt sich auf kapitalistischer Grundlage, wo nicht der Arbeiter die Arbeitsmittel, sondern die Arbeitsmittel den Arbeiter anwenden, darin aus, daß je höher die Produktivkräfte der Arbeit desto größer der Druck der Arbeiter auf ihre Beschäftigungsmittel, desto prekärer also ihre Existenzbedingung . . . Rascheres Wachstum der Produktionsmittel und der Produktivität der Arbeit als der produktiven Bevölkerung drückt sich kapitalistisch also umgekehrt darin aus, daß die Arbeiterbevölkerung stets rascher wächst als das Verwertungsbedürfnis des Kapitals.“ Band I, S. 679–680.

- 15 Karl Marx, „Lohn, Preis und Profit“, *Ausgewählte Schriften*, Berlin 1953, Band I, S. 417. (Hervorhebungen vom Verfasser)
- 16 Vergl. Rudolf Hilferding, *Das Finanzkapital*, Wien 1927, Seite 283.
- 17 *Das Kapital*, Band I, Seite 622.
- 18 *Das Kapital*, Band III, S. 271–272.
- 19 *Das Finanzkapital*, Wien 1927, Seite 138. Die erste Auflage des *Finanzkapitals* stammt bekanntlich aus dem Jahre 1910.
- 20 *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern 1950, Seite 218.
- 21 *Kapitalismus* usw., Seite 228.
- 22 *Kapitalismus* usw., Seite 235.
- 23 „Eine der wichtigsten Eigentümlichkeiten der späteren Stadien der kapitalistischen Zivilisation ist die starke Ausdehnung des Erziehungsapparates und namentlich der höheren Bildungsmöglichkeiten. Diese Entwicklung war und ist nicht weniger unvermeidlich als die Entwicklung industrieller Rieseneinheiten; aber im Gegensatz zu diesen wurde und wird sie von der öffentlichen Meinung und den Behörden unterstützt, so daß sie viel weiter geht, als sie es aus eigener Kraft getan hätte . . . Insofern als die höhere Bildung derart das Angebot an Dienstleistungen der beruflichen, quasi-beruflichen und letzten Endes aller ‚steifen Kragen‘-Kategorien über den durch Kostenüberlegungen bestimmten Punkt hinaus vermehrt, kann sie einen besonders wichtigen Fall der Teilarbeitslosigkeit schaffen.“ *Kapitalismus* usw., S. 245–246.
- 24 *Kapitalismus* usw., Seite 311.
- 25 Ebenda, Seite 313.